



ERNST WIECHERT

IN DER HEIMAT

64 Fotos von Walter Gerull-Kardas

Als ich in mein fünfzigstes Lebensjahr ging, hat meine Heimat mich zum letztenmal gerufen. Mein Vater rief mich. Er war gesund, aber er wußte, daß es sein letzter Sommer war, und er wollte mich noch einmal sehen. Er wollte auch seinen Wald noch einmal sehen, mit mir zusammen. Seit dreißig Jahren ging er auf Krücken, seit seinem Unglück auf der Schwarzwildjagd. Niemand holte ihn ab, zu einer Wagen- oder Schlittenfahrt, und nur von seinem Korbstuhl aus, an seinem Fensterplatz, konnte er über die Felder sehen, nach Osten hin, wo die grüne Mauer mit ihrer gezackten Wipfelinie unter dem hohen Himmel lautlos stand. Das war sein Wald, aber es war nur das verschlossene Tor, und er konnte nicht sehen, was dahinter war. Manchmal kreiste der Gabelweih über den schweigenden Wipfeln und ließ sich niederfallen und verschwand. Manchmal zogen die Geschwader der Kraniche und der Wildgänse hoch über sein Fenster hin. Sie erschienen plötzlich über der grünen Wipfelinie, größer und größer, und ihr Schrei flog ihnen voraus, dem Pfeilbild ihres Fluges, den gestreckten Leibern, dem tönenden Schwingschlag voran. Aber sie kamen dorthin, wo die grüne Mauer alles verbarg, aus dem für meinen Vater nicht mehr Betretbaren, und nur sein Auge und sein Ohr konnten sie begleiten. Die Büchse hing nicht mehr an der Wand, vor den alten Augen verschwamm das Bild, und nur die Krücken aus hellem Holz lehnten am Fensterbrett. So wartete er, daß ich käme, um ihn noch einmal in seinen Wald zu fahren. Die Schonungen mußten schon hoch sein, die er gepflanzt hatte. Auch ein junger Baum wächst in fünfzig Jahren, gibt Kühle und Schatten, hat Mühe und Arbeit gelohnt, und hundert oder tausend oder viele Tausende können schon etwas sein in einem großen Wald, können zeigen, daß das Leben nicht umsonst war, können Trost und Gewißheit geben. Auch einem alten Mann, der über sie hinblickt oder zu ihnen aufsieht. Der sein Leben abschließen will und vorher noch einmal sehen möchte, ob noch etwas da sei von seinem Atem in dem großen Wald, von dem Werk seiner Hände und von der Liebe, die er an das stumme Leben gewendet hat.

Und ich verstand aus seinem kurzen Brief mit den zitternden Buchstabenreihen, daß es Zeit sei. In unsrem schweigsamen Leben hatten wir gelernt, das nur Angedeutete, ja auch das Verschwiegene zu erkennen. Hinter dem Brief sah ich ihn dort sitzen, an seinem Fensterplatz, die rechte Hand um das Querholz der Krücken gelegt, und seine noch immer hellen Augen auf jene

grüne Wand gerichtet, hinter der sein Leben vor sich gegangen war. Als ich klein gewesen war, hatte er mich bei der Hand genommen und in seinen Wald geführt. Nun, da er alt geworden war, achtzig Jahre und darüber, würde es wohl recht sein, daß ich ihn bei der Hand nähme und dieselben Wege mit ihm ginge, wenn auch die Schatten nun anders fielen. Auch in der Liebe läßt sich vergelten.

So machte ich mich denn auf den Weg. Schön war das Land unter Sonne und Gewitterwand. Das Korn reifte, und der Wind schmeckte nach Brot. Aber es war mir alles nun Fremde, Bayern oder das Frankenland oder der Thüringer Wald. Es war mir, als sitze mein Vater die ganze Zeit an seinem Fensterplatz und sehe mir entgegen, wie die helle Straße unter den jagenden Reifen zurückflog, die weißen Birkenstämme, die alten Meilensteine. Als sei das alles Fremde, unvermeidlicher Raum, ein Irrtum des Lebens, der mich soweit entfernt hätte von ihm, und die Wirklichkeit werde erst beginnen, wenn der Wind meiner Kindheit mir wieder entgegenkommen werde. Ich sah die Straßen, die Städte, die Brücken, aber ich sah sie nur als einen Vordergrund, der sich verschob und zurückblieb, und das einzig Unverrückbare, das Ziel und das Ende waren jenes kleine Haus und der alte Mann, der auf mich wartete, und der große Wald, der auf uns beide wartete.

Es war wie immer: daß wir von dem nicht sprachen, was uns bewegte. Aber daß wir es wußten, auch ohne Worte. Unser Blut floß nun den gleichen Weg. Was vor dreißig Jahren noch auseinandergegangen war, Pläne, Ziele und Meinungen, es hatte sich wieder zusammengefunden. Was sich empört hatte, war stiller geworden; was still gewesen war, war weise geworden. Wir sprachen von den Menschen vergangener Jahre, in der Dämmerstunde, die Augen auf den fernen Wald gerichtet, wo jeder der hohen Stämme im Abendlicht sich rötete, aufglühte und langsam erlosch. Und mein Vater sagte nur mitunter: "Er war ein guter Mensch ... ja, auch dieser, war ein guter Mensch ..." Es war alles, was er am Ende seines Lebens auszusagen hatte, das höchste Lob, das seine achtzig Jahre wußten. Von den Bösen sprachen wir nicht.

Auch vom Walde sprachen wir nicht. Von dem, was wir liebten, schwiegen wir, wie wir fünfzig Jahre geschwiegen hatten. Die Liebe verstand sich von selbst. Aber wir dachten an ihn. Wir sahen ihn am Horizont, flimmernd in

der Sonne jener heißen Tage, sich verschattend und bläulich verdunkelnd, bis die Sternbilder über ihm aufstiegen, die unveränderten, die Zeugen heller und schmerzlicher Kinderjahre. Und bis die Stimmen aus ihm riefen und über die schweigenden Felder an unser offenes Fenster kamen, die Stimmen, die so vertraut waren, als seien es noch die gleichen wie vor langen Jahren, als ich auf den Hügeln saß und das Gesicht zum Monde hob und nicht wußte, wohin es mich treibe aus den stillen Bezirken der Wipfel und des Friedens. Die Wiesenschnarre rief im bleichen Korn, der Schrei des Reiher ertrank in den Wiesennebeln, die Eule lockte aus den tiefen Gründen, und wir saßen am Fenster und lauschten. So vergänglich schienen die Wege des Lebens, das Erreichte wie das Verfehlt, so vergänglich Menschen und Worte, und nur er war das Unvergängliche und immer Daseiende, mit seiner Kühle und Größe und den leisen Stimmen, die aus den Jahreszeiten sich aufhoben: der große Wald.

Und am letzten Tag machten wir uns auf, ihn wiederzusehen. Es war so selbstverständlich, daß es der letzte Tag zu sein hatte, weil es ein Abschied war, und wir wußten es beide. Mein Vater saß neben mir, noch kleiner geworden in dem tiefen Sitz als damals, wenn er uns zur Bahn gebracht hatte und nun wieder heimfuhr, in die Wälder, die ihm leer schienen ohne uns. Was mochte alles aufstehen vor seinen alten Augen? Auf diesem Wege, der am Bahnhof vorbei zum Walde führte. Demselben Wege, den er Hunderte von Malen gefahren war. Uns heimzuholen und wieder fortzubringen. Oder meinen Bruder zu holen, der nicht nach Afrika hatte kommen können. Oder meine Mutter, die aus der Klinik kam und doch nicht gesund werden konnte. Oder sah er sich selbst, an jenem Wintertag, ausgestreckt im Stroh des Holzschlittens, mit dem Schuß im Knie, wie sie ihn in die Kreisstadt fuhren? Anders wurde das Leben seit jenem Tage, und manchem wäre das Herz bitter geworden. Aber nicht ihm. Still saß er neben mir, die Augen dem lang Vertrauten zugewendet, und auf seiner Stirn war ein heiterer Schein, als habe er selbst mich wieder geholt, zu langen und schönen Wochen des Zuhauseesens, und mir wieder die Leine überlassen wie früher auch, und es kümmerte ihn nicht, daß die Leine nun ein schwarzes Steuerrad war.

Und dann nahm er uns auf, der große Wald, wie er uns so oft aufgenommen hatte, wenn uns von den wirren Straßen des Lebens heimverlangt hatte. Wir nahmen nun nicht mehr die Mützen ab, wie ich als Kind getan hatte, aber wir

atmeten einmal auf, tief und bebend, wie die Gefangenen. "Da ist er ja noch ...", sagte mein Vater leise. Immer noch war es wie ein Schlag gegen das Herz, wie im Märchen, wenn der Zauberstab auf den Schlafenden fällt. Das grüne Licht, von Sonnenbalken durchwoben, der Geruch von tropfendem Harz, reifen Erdbeeren und atmenden Kiefernadeln. Der Geruch, den es nur einmal auf dieser Welt gab. Und dann der Ruf des Schwarzspechtes, fern aus den Fichtenwäldern, so fern, als höre dort alles auf, was uns jemals vertraut oder auch nur bekannt gewesen war.

Und dann das leise, hohe Rauschen der Wipfel. Der Wagen steht, kein Wind geht über uns hin, kein Grashalm rührt sich an der Straße. Aber über uns, unter den weißen Wolken, schwingt es sich von Krone zu Krone, der tiefe, ewige Ton aller großen Wälder, die ganz in sich ruhen, weil sie keine Grenzen haben, wo Baum mit Baum spricht und manchmal Stamm an Stamm sich reibt, mit einem klagenden Laut, der doch gleich wieder aufgenommen wird von der großen Melodie, die alle Töne umfaßt. Da ist es nun wieder, wie es unser Leben lang war: daß wir den Atem anhalten und lauschen. Daß es ist wie am ersten Tag und sind doch so viele Tage und Jahre über unsre Spur gegangen. Nichts weiter haben wir begehrt als dieses. Vieles hätten wir uns erfüllen können, wonach Menschen verlangt, die in der Stille leben, Fremde und Glanz und manches gelobte Land. Aber wir hatten nur dieses begehrt: schweigend auf einer verlassenem Straße zu sein und zu lauschen, wie es durch die Wälder ging.

Viel war es für mich, aber für meinen Vater war es mehr. Er hatte die Summe seines Lebens nicht gesammelt, in ein Haus oder ein Glück oder einen kleinen Schrein. Daß er nur die Hand mit einem Schlüssel auszustrecken brauchte, um es vor sich zu haben. Die Summe seines Lebens lag verstreut auf diesen verlassenem Straßen, die durch die Wälder liefen, sich verschlangen, entwirrten und wieder in sich endeten. Hier lagen Pläne und Ziele, Mühe und Arbeit, Gewinn und Verlust. Hier lag sein Leben und sah ihn an. Fast ein Jahrhundert, und die Welt war fortgestürmt in dieser Zeit wie ein rasender Stern, immer sicherer, immer stolzer, immer vermessener. Aber sein Leben hatte nicht mitgewollt. Sein Leben und sein Wald waren hiergeblieben, an der alten Stelle. Sie hatten die alten Gesetze bewahrt. Aus der Wurzel war der Stamm gewachsen, aus dem Stamm die Krone, und wenn es Zeit war, so senkte sich die Krone wieder zur Erde, und das neue Glied in der

Kette begann. Erbrauchte nicht den Kopf zu schütteln über die Welt am Ende seiner Tage. Die Erdbeeren dufteten noch immer, das Harz tropfte noch wie in seinen Kindertagen, und auch das Lied war nicht erstorben. Er mußte Abschied nehmen, aber es waren die alten Gesichter, und niemand lachte über ihn, wie er zusammengesunken im Wagen saß und die grüne Welt leise über ihm zusammenschlug. Wir wollten schnell und weit fahren, bis zu den großen Seen und darüber hinaus. Wir wollten alles in uns hineinnehmen, was unter dem hohen Himmel für uns bereit war. Nichts versäumen und nichts vergessen, denn es würde ja nicht wiederkommen. Wir wußten, daß es die letzte Fahrt war.

Aber es ging nicht so, wie wir es uns gedacht hatten. Denn schon an der nächsten Biegung legte sich die alte Hand mit den blassen Adern leise auf meinen Arm. "Hier stand die Marderfalle ... weißt du noch ?" sagte er. Und wir mußten wieder halten, weil so viele Bilder vor dem Wagen standen, und auch über Bilder kann man nicht hinwegfahren. Alles wußten wir: wie Schnee gefallen war an jenem Morgen, so leise und dicht, wie er nur in den großen Wäldern fallen kann, und wie er die Fährte schon halb verwischt hatte und nicht getaut war auf der gefangenen Beute. Ja, wir sahen wohl beide die schönen weißen Sterne auf den braunen Pelzhaaren. Was sind auch vierzig Jahre für das Gedächtnis der Liebe ? "Ein stiller Platz war es", sagte mein Vater. "Kein Mensch ging hier ... viel weniger Menschen gab es damals ..."

Aber auch heute sahen wir niemanden. Ein Reh stand im Farnkraut, die Gabelweihe kreisten über den toten Brüchern, und über Hänge und Täler zog der Wald. Wir waren ganz allein. Im Haus unsres Lebens. Und es war uns, als ginge fern eine leise Uhr und als wehten grüne Vorhänge vor den verlassenen Fenstern. Wir aber gingen behutsam von Raum zu Raum, die Stufen hinauf und hinunter, und sahen nach den alten Bildern an den Wänden. Es war unser Haus, aber nicht alles stand mehr an seinem alten Platz, und manchmal sahen wir uns um, als könnten wir uns verirren.

"Sieh die Eichenkämme!" sagte mein Vater. "Wie sie gewachsen sind ... und so schöne Erdbeeren gab es darunter ... ihr trugt alle rote Hüte ... weißt du noch ?"

Ja, ich wußte es. "Und dort ging einmal ein Licht in der Nacht", sagte ich, "im hohen Holz ... weißt du ? Wir hielten das Pferd an und sahen lange hin, bis es erlosch ..." Ja, er wußte es. Er wußte alles. Wir deuteten auf eine alte Kiefer mit trockener Spitze und erinnerten uns, daß sie eine Geschichte hatte. Wir sahen das Tal mit den verstreuten Lärchen, wo ich meine erste Schnepfe geschossen hatte. Überall zwischen den grauen Stämmen standen die Bilder und sahen uns an. Wir vergaßen, was es für eine Fahrt war. Wir vergaßen, daß der eine von uns den Tod erwartete und der andre ein flüchtiger Gast in diesen Räumen war, weit zu Hause von hier, in einem ändern Land, mit einem ändern Leben, reich an Liebe und Plänen, dem Dasein noch unlöslich verflochten. Wir waren zurückgegangen, Hand in Hand, bis an unsern Anfang. Wir hatten die Zeit ausgelöscht, die Gegenwart ausgestrichen, und die Zukunft stand nur an der nächsten Biegung des Weges. An dem Haus fuhren wir still vorbei, aber auf der nächsten Höhe legte sich wieder die alte Hand auf meinen Arm. Man konnte den See von hier aus sehen, den Torfbruch und ein paar graue Dächer des Dorfes. Was für eine Welt lag dort ausgebreitet für uns, und wieviel hatte für mich dort unten begonnen! Wir hätten nicht weiter zu fahren brauchen, denn alles war in diesem Kreis beschlossen, was die Menschen Heimat nennen. Die Schonungen liefen unter uns hinab, eine einzige grünblaue Woge, mit der das Meer des Waldes sich hob. Dahinter lag die Schwermut des Moores, und noch immer schienen die einsamen verküppelten Birken in der Sonne zu frieren. Immer kleiner war der See geworden, alternd auch er, aber in unveränderter Größe schwang sich hinter ihm der blaue Saum des Hochwaldes aus, Heimat der Reiher und Adler, der Einsamkeit und der großen Gedanken, der ersten Gedichte und der ersten Tränen. Keines Lebens Spur ging durch die Stille, und nur ein flimmernder Punkt schien mir hoch über dem Wasser seine Kreise zu ziehen. Aber ich sagte nichts, weil mein Vater ihn nicht sah.

Stunde auf Stunde fuhren wir durch den Wald. Zuerst suchten wir nur die Stellen auf, an denen die Bilder der Erinnerung standen, aber dann fuhren wir, um "das Ganze" zu bekommen. Es war uns, als müßten wir uns erfüllen bis zum Grunde mit den Bildern aller Wälder und Seen, aller Moore und aller lautlos ziehenden Wolken, aller großen Einsamkeit und aller Düfte und Stimmen, die aus der besonnten Erde aufstiegen. Wir würden sie niemals wiederfinden und solange hatten wir sie entbehren müssen. Wir sahen hohe

Gatter, die man um den Wald gezogen hatte, um das Rotwild am Austreten zu verhindern, und es konnte ja sein, daß man um dies alles einmal Gitter zog und daß wir nur von ferne würden hinüberblicken dürfen in das verheißene Land. Keiner von uns wußte, was den Menschen noch in den Sinn kommen würde und wie sie mit Gott und Erde und Wald verfahren und handeln würden.

Aber noch blühten die hohen Lupinen an den Wegrändern, die Schmetterlinge warfen ihr Farbenspiel von Staude zu Staude, die Sperber kreisten klagend über dem Stangenholz, und aus den blauen Tälern wehte es kühl und sanft wie vor langer Zeit. Der andre See lag dunkel wie stets zwischen den Wänden von Schilf, und an seinem Ende flimmerte die Wiese, auf der Trilljam gehalten hatte, mit seinem gelben Mantel und seinem gelben Pferd. Aber sein Böses war längst versunken, ausgelöscht von der Gerechtigkeit der Jahre, und nur ein blasses Traumbild war von ihm geblieben, das hinter den fernen Erlen in der Sonne zerglitt oder im schwarzen Fließ versank. Gereinigt war die Welt von allem Bösen, wie wir dort unter den blauen und weißen Blumen hielten und die langsam sinkende Sonne uns mit rotem Licht umwob. Mein Vater hatte die Hände über dem Stock gefaltet und blickte über Wald und See. Ich wußte nicht, ob er in das Vergangene oder in das Zukünftige sah. Aber es würde sich ihm nun wohl zusammenschließen in den großen Ring, wo alles Anfang und alles Ende ist. Sein Wald war gewachsen, seine Söhne waren gewachsen. Er hatte manches dazu getan und manches versäumt. Aber das Getane wie das Versäumte hatte das Schicksal still in seine Hände genommen, hatte geformt, gelenkt und gewandelt, nach einer tieferen Einsicht und einem tieferen Gesetz, und er konnte nun ruhig hinsehen über seine achtzig Jahre. Er hatte erkannt, daß die Menschenhand eines der kleinsten Werkzeuge in Gottes Haushalt ist.

Einmal trafen wir einen Mann mit der Axt über der Schulter, der vor uns die Straße kreuzte. Es war nichts Besonderes an ihm, wie er still und stetig vor sich hinging, uns kaum mit einem Blick streifend, und wieder in den Wäldern versank. Aber wir sahen ihm lange nach. Er war der einzige Mensch auf unsrer Fahrt, und alles schien uns bedeutungsvoll an ihm: die Schirmmütze über dem stillen Gesicht, die geneigten Schultern, der lange und ruhige Schritt derer, die immer allein durch große Wälder gehen. Es kam uns vor, als sei er für alle die dort gegangen, die wir gekannt hatten Haumeister,

Waldarbeiter und kleine Kätner, ein langer Zug, und viele Tote gingen in ihm. Die Bildung hatte sie nicht erleuchtet, das Wort Gottes war oft nur auf ihren Lippen zu Hause, und das Gesetz war selten ihr Bruder gewesen. Aber wir hatten gelebt mit ihnen, sie waren die Menschen unsrer großen Einsamkeit gewesen, Helfer oder Feinde. Die Sonne hatte kaum ihren Sonntag beschienen, ihr Garten trug ihnen keine Rosen. Aber an diesem Lande hatten sie teilgehabt mit Leben und Sterben, an Wald und See, an Wiese und Feld. Und nicht zuletzt an dem großen Feuer, das die Geschichte angezündet hatte über dieser schweigenden Erde.

"Sind sie auch so bei Euch, dort unten?" fragte mein Vater. "Nein, sie sind anders, aber auch sie haben ihre Mühe und Not." Es war uns schwer, weiterzufahren. So still war dieser abendliche Ort. Nur die Rohrsänger schwatzten am Ufer vor sich hin, und der herbe Ruf des Tauchers hob sich ab und zu über die stille Welt. Hinter dem blauen Hochwald mußte der Schreiadlerhorst liegen, und wenn ich die Augen schloß, war es wie damals. Die Zeit hielt an und drehte sich langsam zurück, Speiche für Speiche, wie ein ausschwingendes Rad. Bis an die Tür des Paradieses. Sie tat sich auf, und wie hinter einem Schleier war noch einmal der Garten Eden zu sehen, Baum und Tier und der kindliche Mensch, und keine Hand noch hatte den Baum der Erkenntnis berührt.

"Nun wollen wir noch zum großen See", sagte mein Vater leise. Lange sahen wir von der Höhe auf das dunkle Wasser. Am ändern Ufer, vor der Schilfwand, stand ein Fischer in seinem grauen Kahn, und die sinkende Sonne legte ein feuriges Band um jede Linie seiner Gestalt. Die letzten Wolken sanken rötlich beglänzt unter den Horizont. Die Nacht war schon zu ahnen, eine große, lautlose Nacht, in der die Sternbilder vom Aufgang zum Niedergang wandeln würden und ihre Spiegelbilder im unbewegten Wasser. In der Tau fallen würde auf Pflanze und Baum und auf die Gewebe der Spinnen, die sich von Schilfhalm zu Schilfhalm schwangen. In der die Erde sich tränken würde und unsre Spuren matter werden, bis der Sand sie verwehte und das Gras sie überwuchs.

Der ferne Kahn glitt nun lautlos an der Rohrwand entlang und unter ihm sein Spiegelbild, bis sie in einer Bucht des Schilfes verschwanden. Die Nacht konnte kommen. Der Mensch hatte ihr Platz gemacht. Ich pflückte eine

Handvoll Erdbeeren, und wir aßen sie zusammen. Sie waren noch warm von Tag und Sonne. Dann fuhren wir fort.

Und dann verirrten wir uns, in unsrem Walde. Wir suchten die alten Jagensteine, aber sie waren fort. Fremde Gatter liefen den Weg entlang, und es dauerte eine Weile, bis wir wieder die Straße fanden. Mein Vater schüttelte den Kopf, und es schien mir, als sei er noch tiefer zusammengesunken. Doch wollte er noch einmal das Haus sehen, und wir fuhren auf den Hof. Das Tor stand offen, und niemand war da. Die Esche ragte hoch über den Giebel, und die Blumen dufteten in der Abendluft. Wir sahen lange auf die Schwelle, die von unsren Füßen schief geworden war. Es war ganz still, als ob niemand mehr hier lebte. Nur eine Drossel sang in einer Fichte am Waldrand. Mein Vater wandte den Kopf und lächelte. Er hatte alles andre vergessen. "Schön singt sie", sagte er. "Nirgends sangen sie so schön wie hier ..."

Dann fuhren wir leise durch das offene Tor hinaus. Am nächsten Morgen mußte ich Abschied nehmen. Wir wußten alles, aber wir ließen es uns nicht merken. Mein Vater und Tante Veronikas Schwester standen am Zaun. Sein Gesicht war wie immer, gütig, mit einem leisen Schimmer der Traurigkeit, der nur mir vernehmlich war. Und ich dachte, ob es mir auch einmal gegeben sein würde, so still und ruhig dazustehen, wenn das Leben Abschied von mir nähme, und keinen Schlag des Herzens hinauszulassen in die Sichtbarkeit, damit es den anderen leichter würde. Er hatte niemals etwas gelesen von den Großen des Geistes, die Adel und Stille und Haltung verlangten vor den Bildern des Lebens wie vor denen des Todes. Er hatte nur seinen Wald gehabt und dreißig Jahre der Einsamkeit. Und die Bibel, in der er zu lesen pflegte, solange seine Augen die Buchstaben erkennen konnten. Die lauten Forderungen seines Zeitalters waren unbeachtet an ihm vorübergegangen. Er betrachtete sie wie seltsame Traumbilder kranker Kinder. Sein Wald war nicht laut und lärmend gewesen, so brauchten es die Menschen auch nicht zu sein. So hatte er sein Gesetz aus wenigem geschöpft. Oft war er in die Irre gegangen, aber das Alter hatte ihm Weisheit geschenkt und das gütige Lächeln derer, die still zugesehen haben, wie die Menschheit ihre bunten Reifen über die Straßen treibt. Keiner war in den Himmel geflogen, wie die Treibenden laut verkündet hatten; die meisten waren im Staub des Grabens liegen geblieben, und die wenigen, die noch in der Ferne ihrem Ziel zu rollten, waren nicht bunt und laut an ihm vorübergekommen. Er hatte wenig

gewünscht in seinem Leben und keinen Glanz erworben. Aber dies war ihm erfüllt worden: daß Wald und Söhne aufwuchsen und ihm Schatten gaben. Und daß ich noch einmal gekommen war, um bei ihm zu sein und die alten Wege mit ihm zu fahren. Und daß ich bei ihm nichts hatte sein wollen als sein Kind. Er sah mich abfahren und nickte mir zu. Er wußte, daß er mich nicht halten durfte, und war es zufrieden. Er wußte auch, daß er mich nicht mehr wiedersehen würde, mein äußeres Bild, und auch das war gut. Alles hatte seine Zeit, und er wollte ja hinausgehen aus der Zeit, ohne etwas zu halten oder mitzunehmen.

Dann verhüllte der Staub des Weges mir sein Gesicht. Es konnte wie ein Zeichen aussehen, aber es war es nicht: daß Nebel fiel, kaum daß ich die nächste Biegung erreicht hatte. So dicht, daß er das Bild des Waldes zu meiner Rechten verbarg, das mich noch lange hätte begleiten sollen. Wie eine Wand kam er auf mich zu, daß nur der grüne Leib des Wagens wie ein langsamer Pflug sie teilte. Es war mir recht so, daß ich nun ganz allein war, ohne Bilder und Zeugen, und daß ich ganz langsam nur, Schritt für Schritt gleichsam, aus meiner Heimat verging. Der Taucher rief aus dem Nebel, aber ich sah ihn nicht und nicht den See; nur mitunter erschien die Sonne als ein heller, geisterhafter Kreis in einer nicht zu messenden Ferne. Ich hätte keine Gedanken, denn das Herz war mir schwer. Ich lauschte dem leisen Gang des Motors, wie ein Kind in Trübsal dem Gang einer Uhr lauscht, und ich konnte nichts dafür, daß aus dem einzigen Ton in diesem Nebelmeer die Hölderlin'schen Verse mir aufstiegen. Die lang vergessenen, und niemand könnte sagen, weshalb gerade sie aus der verschollenen Tiefe ans Licht sich hoben:

"Weh mir, wo nehm' ich, wenn
es Winter ist, die Blumen, und wo
den Sonnenschein
und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
sprachlos und kalt, im Winde
klirren die Fahnen ..."

Da endlich kamen mir die Tränen, und es war mir leichter, so fortzugehen unter den schmerzlichen Worten des einsamen Dichters, die wie Flügel über mir rauschten, dunkel und von Schwermut getränkt.

Ein halbes Jahr später trugen sie meinen Vater auf den kleinen Friedhof vor seinem Hause. Kiefern stehen dort im Sand, und der Blick geht weit hinaus, über die Felder und Wiesen bis zu dem großen Wald, von dem er Abschied genommen hatte mit mir. Die großen Wolken meiner Heimat ziehen über den stillen Platz, der Schrei der Kraniche und der Wildgänse fällt aus der Höhe hernieder, und wenn der Wind von Osten kommt, bringt er den strengen Atem des Waldes mit. Es ist ein schöner Platz für jemanden, der in seinem Leben viel allein gewesen ist. Sie schrieben mir, daß er gern gestorben war, mit einem hellen Schein auf seinem müden Gesicht. Er hätte noch manches tun können, um noch einmal gesund zu werden, aber er wollte nicht. Er wollte nicht mehr leben. Nicht aus Bitterkeit oder Widerwillen, sondern weil er es ganz still haben wollte. Das Leben hatte ihm das Seinige gegeben, und auch er war ihm nichts schuldig geblieben. Die Waage hatte ausgeschwungen, und es war genug. Er bestellte sein Haus, er vergaß niemanden, und dann ging er fort. Ich bekam die Nachricht an einem klaren Wintertag, vor der Abendzeit. Die Sonne wollte untergehen, es lag viel Schnee, und ich ging aus meinem Tor, weit in die Wälder hinein. Ich verstand nun alles, auch seinen letzten Brief, damals vor der Reise.

Auch das hatte er also aus seinem Leben in den Wäldern gelernt : zu wissen, wann es Zeit sein würde. Auch die Tiere wußten das.

Ich stand vor dem Moor, das so aussieht, als könnte es auch in der Heimat liegen. Das Land war fremd, aber nun war es doch wie eine Brücke zu der Welt des Toten. Weit im Osten, fast zweihundert Meilen weit, lag der andre Wald, und ich sah ihn nun vor mir: das ungeheure Schweigen seines Winters, die zugefallenen Wege, die Fährten des Wildes, seine unermeßliche Einsamkeit. Und wie wir dort zum letztenmal in Sonne und Blumenduft gesessen hatten, in dem brüderlichen Halt seiner grünen Arme, um ihn noch einmal zu sehen, von Herz zu Herzen, ihn, der unser Leben gewesen war. Vater, Großvater und Urgroßvater hatten ihm gedient, mit dem Pflanzspaten und der Büchse, stille Männer, Geschlecht auf Geschlecht. Nichts Besonderes war an ihnen gewesen, nichts Leuchtendes oder Großes, aber ihre Schuhe waren sauber gewesen, die sie an der Himmelstür abgewischt hatten.

Und nun war auch er zu ihnen versammelt. Es war mir, als dürfte ich nicht traurig sein. Als müßte ich stolz sein, daß er so tapfer gestorben war: ein stilles Vorbild, aus einem einfachen Leben geboren, aber musterhaft auch für die, die aus dem Einfachen sich aufgehoben meinten zu einer höheren Form. Nur den Schnitt glaubte auch ich zu spüren, der durch das Leben gegangen war. Nicht durch sein Leben, sondern durch das unsrige. Wir waren mit meinem Bruder nun die Letzten. Bis dahin war es, als hätte der Tote noch immer die Quelle in seinen Händen gehalten, die Quelle des Gewesenen, der Kinderzeit und der Heimat, die im Grünen rauschte.

Nun war niemand mehr da, der die Bögen trug. Die Jugend war fort, eine leere Stelle war in der Welt, und wir gingen nun im ersten Glied.

Erst als ich das Moor verließ und hinter dem Fichtenwald die Häuser des fernen Dorfes sah, Schnee auf den Dächern und den letzten roten Schein um das Kreuz auf dem Zwiebelturm, stiegen die Verse wieder auf aus dem Vergessenen, deren dunkle Abschiedsklage mich damals geleitet hatte:

"Weh mir, wo nehm' ich, wenn
es Winter ist, die Blumen, und wo
den Sonnenschein
und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
sprachlos und kalt, im Winde
klirren die Fahnen ..."

Aber es war mir, als könnte ich sie jetzt ohne Schmerzen sprechen, da sie nun am Ende einer Verwandlung standen, der letzten Verwandlung, und auch mich hätte sie angerührt, eine kühle und ernste Hand, in der noch Mahnung und Vorbild des Toten war.

Seither will ich nicht mehr dorthin, in den großen Wald. Ich bewahre sein Bild in mir, jede Linie, jede Farbe, jeden Duft, und manchmal kommt er im Traum zu mir. Noch dunkler sind dann seine Täler, noch gewaltiger seine Stämme, noch verzaubernder das Lied seiner Wipfel. Und manchmal geht ein Mensch im Zwielficht der Träume über sein wehendes Gras, still vor sich hin, mit geneigten Schultern und dem langen und ruhigen Schritt derer, die immer allein durch große Wälder gehen. Sein Blick streift mich kaum, und

ich sehe ihm lange nach. Ich kenne ihn, aber er ist mir fremd. Ich rufe, aber er hört mich nicht. Ich will seinen Namen sagen, aber mein Mund ist versiegelt. Wir haben einen kleinen Wald gepflanzt, auf dem Hang unter den alten Eichen hinter unsrem Hause. Ein heißer Wind des letzten Jahres hat ihn versengt, aber wir haben ihn neu gepflanzt. Er wird uns keinen Schatten mehr geben, aber ich will im Kleinen tun, was meine Väter getan haben. Wir haben einen Fischteich angelegt, mit Schilf und Seerosen, und dort werden wir die Fische meiner Kinderzeit aussetzen.

Und jeden Sommer, wenn wir von dem pommerschen Gut heimkehren, bringen wir einen Sack mit Sand im Wagen mit. Es gibt keinen Sand hier, und es ist schön, manchmal ohne Arbeit dazusitzen und ihn durch die Finger rieseln zu lassen, wie vor Zeiten, wenn ich am Waldrand saß um die Abendzeit und zu den brennenden Himmelstoren auf sah.

Der Ring schließt sich zu, und leise kommt der Anfang uns entgegen.

"Das Heu ist weggeführt", spricht der Prediger Salomo, "und wiederum ist Gras da, und wird Kraut auf den Bergen gesammelt."

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++ Bogdan Dumala -> Berlin +++ kontakt@ernst-wiechert.de +++ info@ernst-wiechert.de +++

+++ Mit freundlicher Genehmigung der Buchverlage LangenMüller Herbig nymphenburger, München +++ <http://www.herbig.net> +++